



UNIVERSITÄTS-  
BIBLIOTHEK  
PADERBORN

# **Der Mensch in der Berufsarbeit**

**Blume, Wilhelm**

**Berlin, 1949**

Die Wälder rauschen ...

---

[urn:nbn:de:hbz:466:1-95054](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:hbz:466:1-95054)

## Die Wälder rauschen . . .

Als echter Försterjunge hatte ich schon mit acht Jahren zu schießen begonnen, und eine strenge Ausbildung hatte mich in allen Dingen der Jagd früh dahin gebracht, daß mein Vater auf diese meine Fähigkeiten wahrscheinlich stolzer war als auf meine guten Schulzeugnisse, die ich in den Ferien nach Hause brachte. Damals konnte ich auf hundertfünfzig Meter einen Haubentaucher mit der Kugel schießen, konnte Wildenten, Sperber und Tauben aus dem Fluge herunterholen, und noch viel später, als ich in Frankreich die Scharfschützen der Division mit dem Zielfernrohr ausbildete, stand neben mir nicht die Gestalt irgendeines Kommandeurs, sondern die meines Vaters, der Lob und Tadel still, aber mit unvergeßlicher Wirkung austeilte.

Als ich, dreizehn Jahre alt, aus der Stadt zu den Sommerferien nach Hause kam, hatten wir einen neuen Forstaufseher bekommen, und er empfing uns, meinen Bruder und mich, mit den Worten: „Ich weiß einen Schreiadlerhorst, und einer von euch darf einen Adler schießen.“ Es gab genug Wunder in unsern Wäldern, aber es dauerte eine Weile, bis wir dieses Wunder begriffen. Wir sahen einander an, mein Bruder und ich, und in diesem Blick fühlten wir, daß Böses und Schmerzliches unter diesem Wunder lag: einer von uns mußte verzichten. Keiner würde es freiwillig tun, denn für einen Adler würden wir unsere Seligkeit verkauft haben. Wir sprachen nicht miteinander, aber mit jedem Blick wußten wir, was der andere dachte.

Am zweiten Tage mußten wir losen. Mit Grashalmen, wie sich das im Walde gehörte. Und ich verlor. Ich starrte auf meinen Halm und dann auf den meines Bruders: es war kein Zweifel, daß ich verloren hatte. Es war selbstverständlich, daß ich weinte. Und heute, wenn ich die fünfunddreißig Jahre zurückblicke, ist es mir auch selbstverständlich, daß ich mich gegen mein Schicksal auflehnte. Ich wußte damals nicht, daß jedes Schicksal gut ist. Ich saß auf meinen Lieblingsplätzen in den Wäldern und grübelte. Drei Tage lang. Und am vierten nahm ich einen großen weißen Bogen aus dem Schreibtisch meines Vaters und schrieb: „Ich verspreche und gelobe bei meiner heiligen Ehre...“ So fing es an. Und dann folgte die Liste aller Dinge, Besitztümer, Privilegien und Gerechtsame, die ich auf meinen Bruder übertrug, wenn er mir den Adler überließe.

Es waren vier Bogenseiten. So reich ist ein Kind. Von zwei Zauber- ringen, die ineinanderverschieben und wieder zu lösen waren, bis zu dem unbeschränkten Recht auf die Führung meines gezogenen Teschings, sechs Millimeterkaliber, belgisches Fabrikat, Fleckschuß auf hundert Meter mit der drei Zentimeter langen Winchesterpatrone, fehlte nichts. Ich war ein Bettler nach diesem Vertrag, ein waffen-



loser Krieger, ein Steinzeitparia. Aber ich würde eine Adlerfeder an der Mütze tragen!

Und mein Bruder verkaufte sein Erstgeburtsrecht. Um mehr als ein Linsengericht, aber er verkaufte es. Ich glaube, daß er es mehr aus Güte tat als aus Lust an meinem Besitz, und ich schämte mich ein wenig. Und dann gingen wir eines Julimorgens los, der Forstaufseher und ich. Um halb vier Uhr, und ich hatte nicht mehr als eine Stunde geschlafen. Es war weiter als eine Meile. Betaute Wälder, über denen die Sonne sich hob und in denen jede Spur und jede Stimme mir vertraut war. Ich trug meines Vaters Doppelflinte und seine Jagdtasche, und mein Herz schlug schon, als ich über die Schwelle unseres Hauses trat. Auch die Eroberung Amerikas kann nicht viel anders gewesen sein. Ein Gang mit dem großen Jäger war nicht leicht. Vieles mußte gewußt werden: jeder Vogelruf, jeder Vogelflug; was es bedeutete, daß die Kiefernzapfen weit geöffnet auf dem Moos lagen und daß der Tau auf den Spinnweben funkelte; Windrichtung und jede Fährte im Sand; das Alter der Bruchstelle an einem geknickten Zweig und das Alter der Schonung, durch die wir gingen. Es war schwer, aber heute will mir scheinen, als ob ein Mensch in zwei solchen Stunden mehr hätte lernen können als in einem ganzen Jahr der Untertertia.

Der Horst lag an unserem zweiten See, abseits der sumpfigen Ränder, in einer Verborgenheit, die ich noch niemals betreten hatte. Kraniche riefen von den Uferwiesen, Bäume waren übereinandergestürzt, Porstbüsche wucherten, und die Luft war schwer und fremd, die Dschungelluft eines andern Erdteils. Lautlos schleiche ich in der Spur des großen Jägers. Wir hören den Adler schreien und lauschen. Es ist ein anderer Schrei als der des Fischadlers, aber auch er ist klagend, traurig fallend und ergreifend. Der Wald steht wie ein finsternes Gewölbe und fängt den Schrei auf. Seltsam ist alles, wie ein verbotener Weg, ein Einbruch in ein gebanntes Heiligtum.

Aber der Jäger winkt und der Adlerschrei ist verstummt. Wir stehen unter dem Horst, gedeckt von einem Lindenbusch, unbeweglich, eine halbe Stunde lang. Noch einmal ruft in der Ferne der Adler, und über uns, aus dem riesigen Horst, antwortet die klagende Stimme des Jungen, hoch und ängstlich wie die Stimme eines Rehkitzes. Ein weißer Kopf schiebt sich über den Horstrand, fahl und häßlich wie der Kopf eines Moorgespenstes.

Mahnend hebt der Jäger die Hand. Und dann pflückt er ein junges Lindenblatt, hebt es an die Lippen, und nun ruft es von unten herauf wie ein junger Adler, klagender noch und wie in Not. Meine Augen fliegen durch den rötlich bestrahlten Wald. Mein Herz klopft, und ich sehe Adler überall. „Ruhig“, sagt der Jäger leise. „Ganz ... ruhig ...!“

Und dann ist er da. Lautlos. Zuerst ein Schatten, der dunkel und groß über die Wipfel jagt. Und dann er selbst. Die riesigen Schwingen,



der herabschießende Leib. Etwas Dunkles fällt in den Horst — eine unmerkennbare Beute. Sekundenlang das Bild des Vogels auf einem grauen Eichenast, sich öffnende Schwingen ... der Ast, der hinter ihm erbebt ... der Donner des verstörten Schusses ... Widerhall ... Schweigen ... vorbei ...

Was hilft es, daß der Jäger mich tröstet? Wir gehen zurück. Jeder Schritt ist ein Schritt durch ein Meer von Schande, Schmerz und Verstoßung. Vorbei. Der erste Adler vorbei. Mein Bruder lächelt nicht, aber in der Nacht, in unsrer Oberstube, als er mich leise weinen hört, sagt er ruhig: „Wenn du willst, kannst du noch einmal gehen.“ Er hat sein Erstgeburtsrecht verkauft, aber nun verschenkt er es. Ich weiß, daß er besser ist als ich, und ich liebe ihn sehr. Es ist dunkel, und er kann es ja nicht sehen und so brauche ich mich nicht so sehr zu schämen.

Zwei Wochen später habe ich den Adler geschossen. Aber es hat mich nicht mehr gefreut. Er starb vor mir auf dem Moos, und die kleinen dreieckigen Federn in seinem Nacken bebten leise in seinem Tod. Es war die erste große Erfahrung meines Lebens: daß die Sehnsucht besser ist als der Besitz. Ich habe keine Adler mehr geschossen, und wenn ich heute den großen und traurigen Schrei noch einmal höre, dann stehe ich lange still und lausche, und aus dem dunklen Tal der Erinnerung steht eine zweite Stimme auf, eine tiefe und ernste Stimme, die sich mit der hellen des Vogels verpflichtet: „Wenn du willst, kannst du noch einmal gehen...“

Aber ich weiß nun, daß es nicht gut ist, noch einmal zu gehen. Und ich fühle auch, wie vergeblich es ist, dies alles beschreiben zu wollen. „Die Wälder rauschen ...“ Wieviel müßte gesagt werden, damit diese Überschrift Wahrheit würde, und wie wenig kann ich doch dazu sagen. Und es fällt mir ein, daß es vielleicht besser wäre, statt dessen von meinem Kranich zu erzählen. Und daß aus der Erinnerung an ihn das Bild meines Lebens im Forsthaus klarer sich erhebt als aus allen Überschriften und dem, was man zu ihnen sagen kann.

Ein Waldarbeiter hatte ihn gefangen, am Rande der Moore. Er war nicht höher als meine Hand, als ich ihn bekam, und ebenso groß wie ich, als ich ihn wieder verlor. Er lebte in unserem Garten, und auch im Garten Eden konnten Mensch und Tier nicht zärtlicher zueinander gewesen sein als wir beide. Jeden Morgen und Abend brachte ich ihm kleine Fische vom See, und er nahm seine Speise aus meiner Hand. Wir erwachten, wenn die Sonne aufging, und begrüßten einander, wie zwei Geliebte einander begrüßen. Scheint nicht der Lauf jener Tage und jener Liebe mir wie der Lauf eines goldenen Rades? Wir legten die Hände spielend in seine Speichen, und leuchtend rollte es vom Aufgang zum Niedergang. Ich rief nach meinem Vogel, und mit ausgebreiteten Schwingen kam er zu meinen Knien. Ich ging vom Hof, und er stand am Zaun und klagte seine Einsamkeit. Ich kam wieder, und seine herrlichen blaugrauen Schwingen schienen mich umarmen zu wollen.



Aber um die Mittagsstunde waren wir der großen Einheit der Wälder am nächsten. Ich lag auf dem Rasen und rief nach ihm. Er kam und blieb zu meinen Füßen stehen. Er spielte mit meinen Schuhen, meinen Knöpfen, meinen Händen. Und dann trat er zwischen meinen linken Arm und meine Brust. Er blickte sich noch einmal um, mit seinen wundervollen Augen, denen nichts entging. Dann ließ er sich in die Knie sinken. Noch einmal hob sich sein schlanker Hals, als liege er auf dem Moor und müsse nach seinen Feinden sehen. Dann legte er sich nieder, so daß sein Leib zwischen meinem Arm und meinem Herzen lag, und verbarg seinen Kopf an meiner Brust. Ein leiser träumender Ton kam unaufhörlich aus seiner Kehle, unsäglich geborgen und glücklich. Meine Hand strich über sein bläuliches Gefieder wie über die Wange eines Kindes. Sein Auge öffnete sich noch zuweilen und blickte mich an, und dann schliefen wir ein, während die Bienen über uns summten und der Pirol vom Walde rief.

Mir aber ist, als wäre ich dem Herzen Gottes niemals näher gewesen als in den Stunden, in denen meine Hand über das Gefieder des Kranichs glitt und er an meinem Herzen lag, als hätte dieselbe Mutter uns geboren.

Als ich im nächsten Sommer wiederkam, war der Kranich nicht mehr da. Man sagte mir, er sei verkauft worden, in den Tiergarten einer großen Stadt, und sicherlich war es geschehen, um Geld für mich zu verdienen. Ich verstand das nicht. Ich verstand nur, daß er fort war und daß Garten, Feld und Wald leer waren ohne ihn.

Ernst Wiechert

## Vom Kiesel

Du gehst, ein waffenloser Mann,  
zur Nacht durch den verrufenen Tann,  
in dem zuweilen ein Mord geschah.  
Da steckst du einen Kiesel ein,  
um nicht so wehrlos mehr zu sein.

Gehst weiter — und hast nicht mehr Ruh  
und fühlst, ein Feind geht auf dich zu.  
Gefahr in allen Büschen steckt.  
Dein Kiesel hat den Feind erweckt.

Da wirfst du deinen Kiesel weit  
und bist vor Angst und Feind gefeit  
und gehst, ein arglos stummer Mann,  
nachts furchtlos durch den Mördertann.

Wilhelm Szabo